

Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 132. JAHRGANG | NR. 4 | APRIL 2025



Was Geschichten bewirken

*Jyoti Gupta ist überzeugt, dass mit guten
Geschichten wertvolle Glaubensinhalte besser
vermittelt werden können. Ein Rendezvous
mit dem Bestsellerautor. Seite 3*

Bild: Matija Frauchiger

Vorbild

Dietrich Bonhoeffer wurde vor 80 Jahren wegen seines Widerstands gegen das Nazi-Regime hingerichtet. Der Sulger Pfarrer Frank Sachweh hat ihn als Vorbild. [Seite 4](#)

Berufsbild

Das Berufsbild von Pfarrpersonen ändert sich im Wandel der Zeit. Um dem Mangel entgegenzuwirken, wird über alternative Ausbildungsdiskussionen diskutiert. [Seite 5](#)

Idealbild

Idealbild und Selbstverständnis der Thurgauer Landeskirche werden mit einem neuen kurzen Merksatz – einem Claim – bekannt gemacht. Was bedeutet das? [Seite 6](#)



STANDPUNKT

Der Tod geht uns alle an

Letztens war ich wandern mit meinen Eltern. Sie erzählten von einer Freundin von ihnen, die an Krebs erkrankt war. Ich kenne sie auch und habe schöne Erinnerungen an Feste und Ausflüge, die man zusammen verbracht hat. Dann kam die traurige Neuigkeit, die Freundin sei nun verstorben. «Und wann ist die Beerdigung?», fragte ich. Die sei nur im engsten Familienkreis.

Wie oft habe ich das in letzter Zeit auch in meinem Pfarramt gehört. Bei Trauergesprächen planen wir auch die Bestattung und Trauerfeier und oft kommt dann der Wunsch: Alles nur im engsten Familienkreis. Meistens wird angegeben, dass die verstorbene Person sich das so gewünscht hatte. Bei der Freundin meiner Eltern sei das auch so gewesen, erzählten sie. Und dann rutschte mir heraus: «Aber bei der Beerdigung geht es ja am wenigsten um die verstorbene Person.»

Gerade als evangelisch-reformierte Kirche haben wir die Auffassung, dass die Beerdigung für die Hinterbliebenen wichtig ist. Während einer Abdankungsfeier sage ich die bekannten Worte: «Erde zu Erde.» Wir alle, ob arm oder reich, klein oder gross, wir alle werden sterben. Wir wurden geformt und wir werden zurück zur Erde gegeben. Der Tod geht uns alle an, früher oder später. In der Trauerfeier geht es aber um die, die noch da sind, die Trost brauchen und von der biblischen Hoffnung hören möchten. Geben wir einander also diesen Raum für die Erinnerung, den Trost und die Hoffnung.

Mir ist es wichtig meinen nächsten Verwandten klarzumachen, meine Beerdigung so zu machen, wie es die brauchen, die zurückbleiben. Und Ihnen?

Sonja Pilman

Spielnachmittag für alleinstehende Frauen

IDEE

Was? Spielen, Spass haben, plaudern und – nicht zu vergessen – der gemeinsame Kaffee und Kuchen. Das macht den «Spielnachmittag für alleinstehende Frauen» aus: jeden dritten Samstag im Monat von 14 bis 16 Uhr. Den Anfang bildet eine kurze besinnliche Geschichte oder ein Liedtext. Die Frauen haben gemeinsam, dass sie allein leben.

Wer? Heidi Uenala und zwei weitere freiwillige Frauen der Evangelischen Kirchgemeinde Aadorf-Aawangen organisieren die Spielnachmittage, die von Pfarrerin Manuela Steinemann begründet wurden. Die 15 bis 20 Besucherinnen backen reihum den Kuchen und es findet sich immer ein Fahrdienst für diejenigen, die selber nicht mobil sind.



Bild: Caroline Krajcir

Spielen und weiterentwickeln

INTERVIEW

Manuela Steinemann, wie ist das Projekt entstanden?

In meinem Vikariat entwickelte ich als Gemeindeprojekt einen Treff für verwitwete Frauen. Bald stellte sich heraus, dass auch alleinstehende Frauen Interesse daran hatten, sodass das Angebot zum Treff für alleinstehende Frauen wurde. Und es kristallisierte sich heraus, dass das gemeinsame Spielen der geeignete Rahmen ist, um die verschiedenen Frauen an einen Tisch zu bekommen. In dieser Form hat sich ein «harter Kern» von Teilnehmerinnen gebildet, es stossen aber auch immer wieder neue Frauen dazu.

Was haben Sie mit dem Projekt schon erreicht?

Der Spieltreff hat sich etabliert und wurde zu einer Gruppe, in der Zusammenhalt und ein sorgfältiger Umgang miteinander entstanden ist. Ohne dass es verlangt wird, melden sich die Frauen ab, wenn sie nicht teilnehmen können, und es wird sich erkundigt, wenn jemand fehlt. Die Spiele werden so gewählt, dass alle mitspielen können. Manchmal verbinden die geteilten Erlebnisse, manchmal steht ganz das Spiel im Vordergrund. Die Freude am Zusammensein ist deutlich spürbar: Wer einmal dabei war, kommt im Normalfall wieder.

Was können andere von Ihrem Projekt lernen?

Von der ursprünglichen Projektidee ist die Grundidee geblieben. Ansonsten hat sich fast alles verändert – und das ist gut so. Beim Gemeindeprojekt war von Anfang an klar, dass sich die Gruppe über kurz oder lang selbst würde organisieren müssen. So haben die Frauen selbst reagiert, wenn etwas nicht passend war, und den Treff stetig weiterentwickelt. Das hat nicht nur das Angebot verändert, sondern führt auch zu einem engem Zusammenhalt in der Gruppe.



Bilder: zVg





Bild: mf

Storytelling hautnah: Matija Frauchiger macht ein Selfie mit Jyoti Guptara, seinem Vorbild als Fantasyautor.

Geschichten – mehr als Unterhaltung

Was macht eine gute Geschichte aus? Was hat Storytelling mit kirchlicher Kommunikation zu tun? Spannende Geschichten sind wichtig, um Glaubensbotschaften wirkungsvoll zu vermitteln. Fantasyautor Jyoti Guptara aus Weinfelden weiss, warum. Der Kirchenbote-Nachwuchsautor Matija Frauchiger hat mit ihm gesprochen.

Matija Frauchiger

Mit 15 Jahren die Schule geschmissen, um nur noch zu schreiben: Jyoti Guptara hat sich für eine aussergewöhnliche Reise entschieden. Mit seinem Bruder arbeitete er an der Fantasy-Trilogie «Calaspia», die zum Bestseller wurde. Bereits mit elf Jahren begannen sie an den Büchern zu schreiben und nach unzähligen Versuchen und kompletten Umschreibungen haben sie es endlich geschafft: «Calaspia» wurde veröffentlicht. Inzwischen hat er 20 Jahre lang die Struktur von Geschichten erforscht und mehrere Bestseller verfasst und gibt sein Wissen als Storytelling-Berater für Führungskräfte in Wirtschaft und Kirche weiter.

So fesselt eine Geschichte

«Gute Geschichten zeichnen sich durch Veränderungen aus», sagt Jyoti Guptara. Die Entwicklung eines Charakters sei zentral. Man soll mit der Figur miterleben können und sehen, wie sie sich verändert. Es sei entscheidend, Spannung zu erzeugen. Beim Storytelling gehe es darum Geschichten zu schreiben, die die Leser emotional ansprechen und fesseln.

Doch was unterscheidet eine gute Geschichte von einer grossartigen Geschichte? «Eine grossartige Geschichte hat eine tiefgehende Entwicklung. Sie berührt uns und kann uns sogar selbst verändern. Ausserdem vermittelt sie eine starke Botschaft», erklärt er.

Fantasy inspiriert Glauben

Guptara ist überzeugt, dass dies auch für kirchliche Kommunikation und für die Vermittlung von Glaubensinhalten bedeutsam ist. In einer guten Fantasygeschichte stehe immer etwas auf dem Spiel: eine Figur hat ein Ziel, muss Hindernisse überwinden und verändert sich auf ihrer Reise. Der Mensch sei auch auf einer Reise, stehe vor Herausforderungen und brauche Hilfe. Guptara zieht Parallelen zum christlichen Glauben: «Jesus ist unser Vorbild – er ist der beste Geschichtenerzähler.» Daran könne man sich orientieren. Es gehe darum, nicht nur Informationen zu vermitteln, sondern die Menschen etwas erleben zu lassen. Kirchen und christliche Werke sollen ihre Botschaften nicht abstrakt kommunizieren, son-

dern konkret. Jede Geschichte enthält eine Botschaft – deshalb ist es in den Augen von Guptara enorm wichtig, gute Botschaften zu vermitteln. «Wenn eine Geschichte keine nachvollziehbare Botschaft hat, wird sie langweilig sein. Niemand würde die Geschichte lesen wollen», sagt Jyoti Guptara. Die Botschaft müsse durch die Handlung untermauert werden. Statt die Botschaft direkt zu erklären, lasse sie die Leser und Leserinnen erkennen, worum es gehe. Guptara bringt es auf den Punkt: «Meine Worte – dein Bild»!

Storytelling Weiterbildungstag mit Jyoti Guptara: Freitag 25. April, 9 bis 16 Uhr, Momentum Church Aarau. Kosten: 150 Franken (inklusive Essen). Infos und Anmeldung: www.weiterbildungstag-kirchen.ch

Junges Talent im Storytelling

Exklusiv:
Leseprobe
von Matijas
Erstlingsroman



Der 14-jährige Matija Frauchiger aus Bischofzell hat den grossen Traum, Fantasyautor zu werden. Er konnte im Rahmen einer Berufswahlwoche beim Kirchenboten schnuppern. Dabei hatte er unter anderem die Gelegenheit, an einem Schreibworkshop von Autor Jyoti Guptara teilzunehmen. Er ergriff die Chance und fühlte dem Schriftsteller auf den Zahn: «Ich bin fest entschlossen, auch einmal Autor zu werden.» red

Leseprobe: www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort Matija)

«Dummheit ist gefährlicher als Bosheit»

Dietrich Bonhoeffer – Vorbild und «moderner Märtyrer»: Der deutsche Theologe, der kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges vor genau 80 Jahren von den Nazis hingerichtet wurde, vermag mit seinem Leben und Wirken noch heute zu bewegen. Der Sulger Pfarrer Frank Sachweh erklärt, warum Bonhoeffer für ihn so prägend wurde.

Roman Salzmann

Dietrich Bonhoeffer ist Pfarrer Frank Sachweh seit seiner Studienzeit sein «Lebens- und Glaubensvorbild». Deshalb hat er die Gedenkstätte im früheren Konzentrationslager (KZ) Flossenbürg besucht, wo Bonhoeffer 39-jährig am 9. April 1945 kurz vor Ende des Kriegs erhängt wurde.

Gewissen – die Stimme Gottes

«Der Gang über das Gelände hat mich sehr traurig gemacht, aber ich will nicht so feige sein, nicht hinzuschauen, und ich will mich berühren lassen. Ein Gedenkstättenbesuch erdet und himmelt mich. Bonhoeffers Gebete im Todeslager wie «Von guten Mächten» seien Ausdruck dieses Dilemmas. Er sei in Flossenbürg in seiner Meinung bestärkt worden, «dass so etwas nie wieder geschehen darf und dass es an uns allen liegt, unsere Gesellschaft mitzugestalten». Die meisten Christen hätten es damals hingenommen, dass die Nazis auch in der Kirche das Sagen hatten. «Als Theologe glaube ich: Das Gewissen ist die Stimme Gottes. Wir müssen immer wieder herausfinden, wozu uns diese Stimme ruft.» Bonhoeffer habe das eindrücklich vorgelebt. «Er hat Widerstand geleistet gegen das unmenschliche System des Dritten Reiches, weil er nicht tatenlos zusehen konnte, wie Gottes Wort missachtet wurde. Die Kirche hat dazu geschwiegen.» Die Bevölkerung sei aufgefordert worden, nicht bei Juden einzukaufen, und das Recht jüdischer Bürger sei mit Füßen getreten worden. «Für Bonhoeffer war klar, da dürfen Christen nicht mitmachen. Das ist doch gerade heute leider wieder ganz aktuell», bedauert Sachweh und sieht Parallelen zur Entwicklung in Deutschland zwischen 1933, als Hitler demokratisch an die Macht kam, und 1945: «So viele Länder

sind auf dem Weg von einer Demokratie zu einer Diktatur.»

«Wächter- und Trostamt»

Bonhoeffer habe gemahnt, dass die Kirche «ihr Wächteramt und ihr Trostamt oftmals verleugnet» habe. Sachweh ist überzeugt: «Auch unsere Kirche im Thurgau darf sich nie zu sehr mit sich selbst und auch nicht nur mit persönlichen Glaubensfragen beschäftigen. Sie hat ein Wächteramt.» Bonhoeffers geistliches Erbe besteht für Sachweh vor allem in der Erkenntnis, «dass der Glaube an den Gott der Bibel nie bloss ein innerliches Gefühl sein darf. Der Glaube setzt mich in Bewegung. Wir können keine frommen Kirchenlieder singen und Gott im Himmel loben, wenn wir zu gesellschaftlichem, sozialem, politischem Unrecht schweigen.»

«Dem Rad selbst in die Speichen greifen»

Bonhoeffer komme etwa 1940 zu der provozierenden Frage: «Hat die Kirche nur die Opfer aufzulesen oder muss sie dem Rad selbst in die Speichen greifen?» Bonhoeffer selber habe sich für Letzteres entschieden und sich der Widerstandsbewegung angeschlossen. Sachweh macht das mit einem Bonhoeffer-Zitat noch deutlicher: «Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.» Die heutige Kirche tue gut daran, ist Sachweh überzeugt, sich noch mehr an der Lebenswelt der Menschen zu orientieren. Eines der wichtigsten «Bonhoeffer-Erkenntnisse» schon während des Studiums sei aktueller denn je. Bonhoeffer habe beispielsweise «wirklich so krass formuliert», dass «Dummheit gefährlicher als Bosheit» sei. Sachweh zieht Parallelen zu



Bild: zVg

Der Sulger Pfarrer Frank Sachweh erinnert sich an den Besuch der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, wo Pfarrer und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hingerichtet wurde: «Der Gang über das Gelände hat mich sehr traurig gemacht, aber ich will nicht so feige sein, nicht hinzuschauen.»

Menschen, die «dumpf-dreisten Parolen auf den Leim kriechen». Das Drehbuch sei stets dasselbe, sagt Sachweh wiederum mit einem Bonhoeffer-Zitat: «Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen.» So sei es auch heute, denn: «Viele fallen auf Falschmeldungen herein und verbreiten sie ungeprüft übers Netz.» Dagegen könne man wie Bonhoeffer auf die Kraft des Glaubens setzen: «Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang», hat der Widerstandskämpfer aus Psalm 111 zitiert.

Lesen Sie mehr über Frank Sachwehs Erkenntnisse über Dietrich Bonhoeffer im grossen Online-Interview auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchworte: Bonhoeffer Sachweh).

3. bis 10. April, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Events, Tagung «Wem gehört Bonhoeffer?» und TV-Gottesdienst. Details auf www.grenzenloshoffen.de.

«Plan P»: Plan B oder nicht?

Um den Pfarrnachwuchs steht es schlecht. Auch in der Evangelischen Landeskirche Thurgau ist damit zu rechnen, nicht mehr alle Pfarrstellen besetzen zu können. Ein Notfallplan soll Abhilfe schaffen. Doch der Plan P wird im Thurgau nicht wirklich überall als Plan B begrüsst.

Ein dreimonatiger Kurs soll den Zugang zum Pfarramt neuen Zielgruppen ermöglichen: Der «Plan P» gibt Anlass zur Diskussion – auch im Thurgau, wie ein Blick in die Medien zeigt. Er soll es akademisch ausgebildeten Personen ohne Theologiestudium nach einem Aufnahmegespräch, einem Beurteilungsverfahren und einem dreimonatigen Kurs ermöglichen, ein Pfarramt übernehmen. Begleitet werden sie durch Supervision. Danach arbeiten sie in einer Kirchgemeinde, sind aber nicht wählbar und erhalten nur 80 Prozent des Gehalts. Die reformierte Kirche hat schon vorher viel unternommen, um Menschen für den Pfarrberuf zu gewinnen: zum Beispiel das «Theologiestudium light» für Quereinsteigende, mehr Möglichkeiten für Angestellte im Diakoniebereich oder Laienpredigtkurse.

Lichtblick am Horizont

Doch das alles reicht nicht aus. Erst nach 2040 erwarte die Kirche eine Entspannung, da der Mitgliederschwund auch die Zahl der Pfarrstellen verringere, sagt Thomas Schaufelberger, Leiter der Aus- und Weiterbildung der Pfarrrschaft und Initiant des «Plans P». Das Angebot richtet sich deshalb an Personen ab 55 Jahren, die in zehn Jahren in Pension gehen. Schaufelberger weiss, dass der Vorschlag nicht perfekt ist. Er sei eine Notlösung. Thomas Schaufelberger relativiert: «Wer diesen neuen Weg geht, wird nicht ordiniert und erhält nicht den Titel Pfarrer oder Pfarrerin.» Indes: «Wenn das Projekt dazu beiträgt, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und

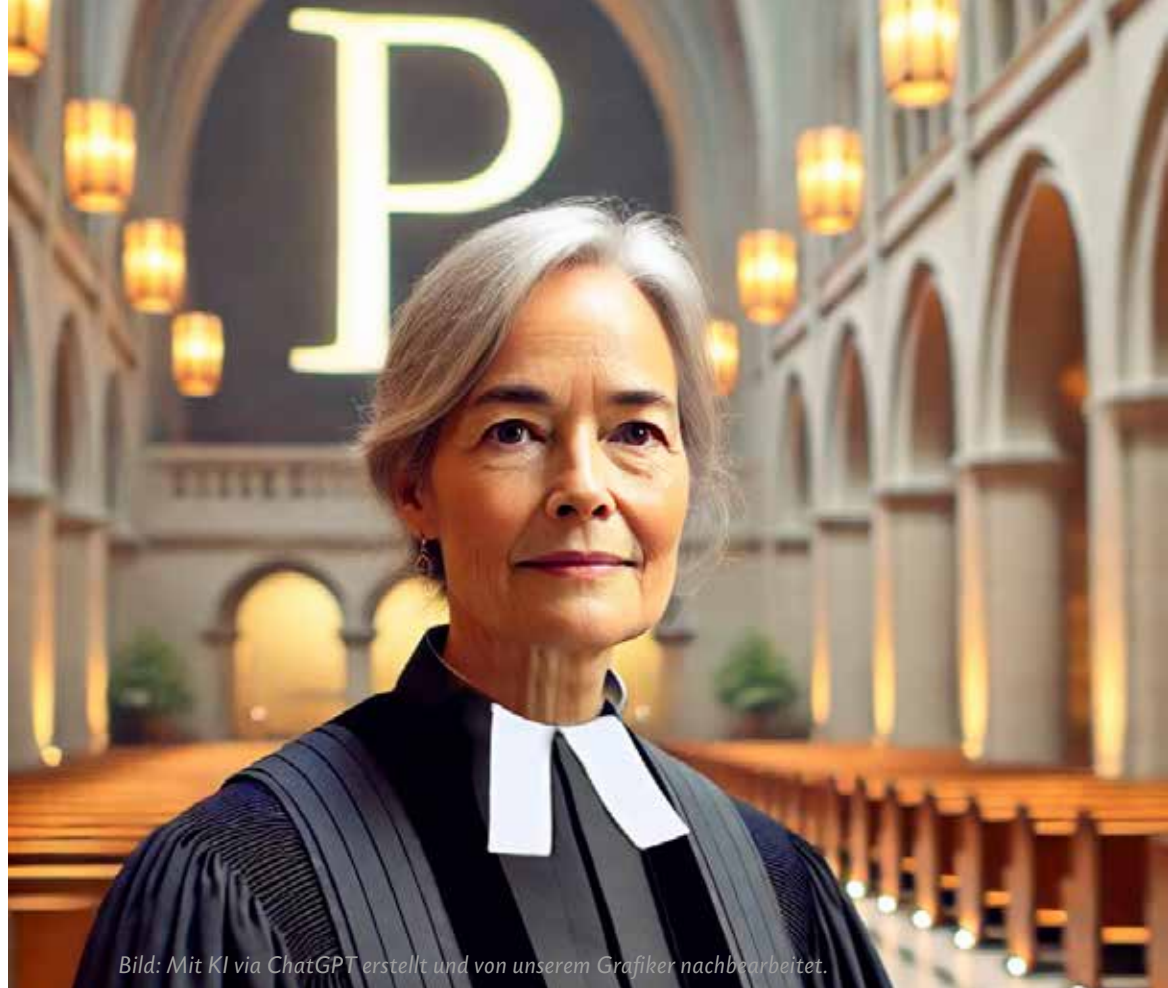


Bild: Mit KI via ChatGPT erstellt und von unserem Grafiker nachbearbeitet.

Ist der «Plan P» eine clevere Möglichkeit, dem Pfarrmangel entgegenzuwirken, oder eher eine Schnapsidee?

den Dienst der Kirche lebendig zu halten, kann es im reformatorischen Geist stehen», sagt Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz.

«Nicht radikal genug»

Für den Thurgauer Kirchenrat Paul Wellauer ist gemäss der Zeitung «reformiert» die radikale Lösung «eigentlich nicht radikal genug». Die Thurgauer Landeskirche ordiniert bereits jetzt Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone und setzt sie als Stellvertretungen im Pfarramt ein. Taufe und Abendmahl sind jedoch den ordinierten Pfarrpersonen vorbehalten. «Entscheidend für Seelsorge und Verkündigung sind die Kompetenzen, nicht der Bildungsweg», sagt Wellauer. Ein Hochschulabschluss dürfe nicht mehr wert sein als die langjährige Arbeit in der Kirchgemeinde.

«Ein cleverer Weg»

Die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub widerspricht. Sie präsidiert die Konkordatskonferenz und war an der Entwicklung des «Plans P» beteiligt. Die Durchlässigkeit zwischen Sozialdiakonie und Pfarramt verschiebe nur das Problem, sagt sie in «reformiert»: «Sozialdiakoninnen sind keine Schmalspurpfarrerinnen.» Wollten sie ins Pfarramt wechseln, stehe ihnen der reguläre Bildungsweg offen. «Kirchliche Berufserfahrung allein qualifiziert nicht für das Pfarr-

amt.» Der «Plan P» ist für Straub ein «sehr cleverer Weg», um eine Personallücke zu bewältigen. Die Kirche rekrutiere engagierte, gut ausgebildete Mitglieder, die sich in säkularen Berufsfeldern bewährt hätten und «ihre Erfahrung und Reflexion der Kirche zur Verfügung stellen».

«Unausgewogene Schnapsidee»

Die vielen kontroversen Meinungen in der evangelischen Landschaft haben auch den Altnauer Pfarrer Uwe John auf den Plan gerufen, der auf der Internetseite des Kirchenboten einen Kommentar verfasst hat. Er schreibt unter anderem: «Zwei Seelen streiten dazu in meiner Brust.» Handlungsbedarf und mutige Ideen seien angezeigt. Er bezweifelt, dass irgendwelche akademisch ausgebildete Personen im Rahmen des «Plans P» in nur drei Monaten ausreichend theologisches Wissen erwerben können. «Es erscheint mir tatsächlich unausgegoren und eine Schnapsidee zu sein.» Er halte es für der reformatorischen Identität angemessener, in der Kirche verankerte Personen zu stärken und zu ermächtigen. John hofft auf angemessene Möglichkeiten im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens: Im Juni wird die Konkordatskonferenz eine Vorlage verabschieden, die von den Synoden der Mitgliedskirchen des Konkordats abgesegnet werden muss. tz/sal

Erwarte Grosses



Gemeinsam glauben, lieben und hoffen hat seine Quelle in Gott. Dies betont der erste Johannesbrief gleich in seinen ersten Versen. Der Claim – er ist das (eigentlich selbstverständliche) Gemeindeleben. So erwarte ich Grosses für die Begegnung der Gemeinde mit der Welt. Unsere Liebe in Jesus Christus ist eine Agape, die die Welt nicht kennt, die ihr aber guttut. Unser Glaube an einen dreieinigen Gott ist der Welt nicht zugänglich, aber macht ihr Eindruck. Unsere christliche Hoffnung ist der Welt suspekt, und doch wird sie dadurch erhalten.

Sabine Aschmann, Pfarrerin und Mitglied der Synode, Schlatt

Eine Herausforderung



Besonders in einer Zeit, in der sich gefühlt oft alle selbst am nächsten sind, begrüsse ich die Betonung auf das «gemeinsam» im Claim. Trotzdem sehe ich auch die Gefahr der «Verzettelung». Der Blick auf die (nationale, internationale) Gemeinschaft könnte zur Folge haben, die Herausforderungen oder Knackpunkte in der eigenen Landeskirche zu vernachlässigen. Stichworte dabei sind der nahende Pfarrpersonenmangel oder die schwindenden Mitgliederzahlen. Da bleibt es, zu «hoffen» auf viele qualifizierte und weitsichtige Personen in der Thurgauer Gemeinschaft.

Samuel Zaugg, Sozialdiakon und Synodaler, Weinfelden



Mitdiskutieren auf
kirchenbote-tg.ch!

«Gemeinsam-Spruch» – wie kommt er an?

Der neu kreierte Claim der Thurgauer Landeskirche heisst «Gemeinsam glauben, lieben, hoffen». Er nimmt Bezug auf den ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, in dem es heisst: «Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.» (1. Kor 13,13)

Das Schwergewicht des Claims – dem Selbstverständnis beziehungsweise dem Anspruch der Landeskirche in Kürzestform – soll auf dem Begriff «gemeinsam» liegen. «Gemeinsam» sei für die Landeskirche und die Kirchgemeinden nicht nur ein Wort, sondern ein Auftrag, hat Ruth Pfister, Vizepräsidentin des Kirchenrats, bei der Vorstellung des Claims zum Jahresbeginn erklärt. Dass möglichst viele Menschen das «Gemeinsam» erleben können, hänge davon ab, dass Kirchgemeinden und Landeskirche die Kirche «persönlich, lebendig und bunt» machen würden.

Frohe Botschaft sichtbar machen

Was mit dem Claim bewirkt werden soll, bringt der Kirchenrat so auf den Punkt: «Gemeinsam glauben, lieben, hoffen ist ein Ruf an die Kirche und ihre Mitarbeitenden, die frohe Botschaft lebendig werden zu lassen. Dieser Spruch lädt ein, die Beziehung zu Gott und zueinander zu vertiefen und in der Welt Zeichen für Gottes Liebe zu setzen. Indem diese Werte im kirchlichen Handeln sichtbar werden, wird die Botschaft des Evangeliums greifbar und relevant für die Menschen von heute.»

Kirchenrat hat drei Ziele

Was die Landeskirche in den nächsten vier Jahren dazu beitragen will, dass der Claim spürbar wird, hat der Kirchenrat in seinen Legislaturzielen formuliert: erstens Kooperation übergemeindlich, ökumenisch, interkantonal, national und global fördern; zweitens Innovation ausprobieren in den Bereichen junge Erwachsene, Kirchenmusik, Caring Communities und Freiwilligenarbeit sowie in neuen Formen von Gemeinschaft; drittens Präsenz markieren als Dienstleisterin der Kirchgemeinden, in der medialen, digitalen und analogen Öffentlichkeit, in Institutionen, in der Schule und in der Wirtschaft.

*gemeinsam
glauben lieben hoffen*

Die Redaktion des Kirchenboten hat Mitglieder der Landeskirche eingeladen, die Erwartungen zu formulieren, die sie mit dem Claim «gemeinsam glauben, lieben, hoffen» verbinden. er



Bringt das Wesen der Kirche im Thurgau auf den Punkt: der Kirchenrat mit Ruth Pfister, Lukas Weinhold, Christina aus der Au, Gerda Schärer und Paul Wellauer.

Bedenken

Was kann man gegen «glauben, lieben, hoffen» haben? Eigentlich nichts. Doch seitdem ich erfahren habe, dass «wir» jetzt einen «Claim» haben, fühle ich mich wie der Gemüsehändler aus einem bekannten Text von Václav Havel (1978). Denn nun wurde uns von oben ein Spruch verordnet. Es ist also nicht der Inhalt, über den ich mir Gedanken mache, sondern sein Weg zu mir. Und dies weckt eine Frage, die mich in Hinblick auf die Zukunft nachdenklich stimmt: Ist es etwa der Schwangersang einer untergehenden Institution?

Zbynek Kindschi Garský, Pfarrer und Mitglied der Synode, Steckborn

Nicht einsam

Kirche heisst für mich, miteinander unterwegs zu sein: gemeinsam über den Glauben nachzudenken und unsere Verbindung zu Gott zu vertiefen. Gottes Wunsch ist eine persönliche Beziehung. Das bedeutet für mich, meine Mitmenschen zu lieben, für sie da zu sein und miteinander zu hoffen und zu beten: gemeinsam auf Gottes Stimme zu hören und zu erkennen, was sein Wille ist. Als Solochrist geht es nicht, wir brauchen einander, damit wir in diese wunderbare Gottesfamilie hineinwachsen können.

Martina Bell-Hotz, Mitglied der Synode, Frauenfeld

Wer bin ich?

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest,
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.
Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selber von mir weiss:
unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Dietrich Bonhoeffer (1906-1945)

Blühender Löwenzahn im April und Symbol für Christus und alle Märtyrer: Der Schmetterling gilt als Symbol für Freiheit und aus dem Tode verwandeltes Leben, oft gemalt von Gefangenen in den Konzentrationslagern. Dietrich Bonhoeffer durchlitt in solchen KZ schwierige Zeiten und schöpfte doch Hoffnung im Glauben, bevor er am 9. April vor 80 Jahren in Flossenbürg hingerichtet wurde. Seine letzten Worte: «Für mich ist dies das Ende, aber auch der Beginn.» (Seite 4)

Bild: Edit Miková / Pixabay



WEGZEICHEN

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Lukas 23, 24

Am Kreuz hängt nicht nur einer,
Am Kreuz hängen viele.
Von Freunden vergessen, von den Zeitungen
verschwiegen,
von Krankheit geplagt, von Sorgen gequält,
von Langeweile ausgehöhlt, von Ansprüchen
erdrückt,
von Angst erpresst, von Hass vergiftet.
Am Kreuz hängt nicht nur einer,
am Kreuz hängen viele.
Sollen wir nur von dem Einen reden?

Eva Zeller

* * *

Ein unschuldig Gekreuzigter stirbt auf dem
Hügel Golgatha. Viele Menschen werden
schuldig oder unschuldig getötet, ermordet
aus politischem Interesse, aus Berechnung,
im Affekt oder auch aus Notwehr. Es scheint
so, als ob wir Menschen, einmal in die Enge
getrieben, fliehen oder angreifen und nur in
den seltensten Fällen uns selbst aufopfern, aus
Liebe oder Überzeugung.

Jesus hat dies getan, und damit das Weltbild
der Täter ins Wanken gebracht: Wie muss
ein Täter erschrecken, wenn er die Liebe des
Opfers verspürt. Sein ganzes Bemühen wird
sein, diese Liebe nicht zu spüren, denn sonst
müssten sich seine Wut und Gewalt gegen ihn
selbst richten. Oder anders gesagt: Er würde
mit dem Opfer mitfühlen und sofort von sei-
ner Tat ablassen.

Leider geschieht das selten: Menschen sind
gebrechlich und sterblich. Die Liebe zum
Täter auszuhalten bis am Schluss, vermag
nur Gott. Angetrieben von unserer Gebrech-
lichkeit, unseren Wünschen und Bedürfnissen,
leben wir in der Welt gefährdet und gefähr-
lich. Unsere vermeintliche Stärke kann uns
von anderen Menschen entfremden und dazu
führen, dass wir sie nicht mehr auf Augen-
höhe sehen. Aber auch der mögliche Verlust
dieser Stärke, die Angst vor der Ohnmacht
kann uns zu Tätern werden lassen.

Trotz all der Schwächen und Gebrechen wer-
den wir Menschen im Genesisbuch als Eben-

bilder Gottes verstanden – nicht als Götter.
Wir sind Ebenbilder des Schöpfers, der uns
als Gemeinschaft geschaffen hat. Wir sind
Ebenbilder des Schöpfers, der uns in Verant-
wortlichkeit geschaffen hat. Wir sind Ebenbil-
der des Schöpfers, der uns in Liebe für Liebe
geschaffen hat.

Nicht die Macht zeichnet das Menschsein aus,
sondern das Mit- und Füreinander.

Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was
sie tun: Am Kreuz legt Jesus die Grundlage
für die Auferstehung, für Ostern, für einen
Neuanfang. Denn Vergebung bedeutet, die
Vergangenheit mit ihren Verletzungen und
Unzulänglichkeiten loszulassen. Vergebung
bedeutet, der Zukunft eine Chance zu geben.

Marco Borghi

Der Autor ist Pfarrer in der Evangelischen
Kirchgemeinde Bürglen.



Ein Racheakt der brutalsten

Die Enthauptung von Johannes dem Täufer ist eine der grausamsten Geschichten der Bibel. Die Vorahnung, die König Herodes angesichts der Hinrichtung hat, bewahrheitet sich in Jesus: Er ist auferstanden von den Toten.

Ernst Ritzli

Eine Prinzessin wünscht sich den Kopf eines unbequemen Propheten auf dem Silbertablett serviert. Eigentlich war es nicht Salomes Wunsch, sondern der Wunsch ihrer Mutter Herodias. Ihr war Johannes der Täufer zu nahegetreten, als er sie und ihren zweiten Ehemann Herodes dafür gebrandmarkt hatte, dass der König Ehebruch begangen hatte: «Es ist nicht recht, dass Du sie hast.» (Matth 14, 4) Herodias war die Frau seines Bruders Philippus. Herodes begehrte sie und verliess seine erste Frau.

König Herodes tappt in Falle

Herodes ist wankelmütig. Seine zweite Frau Herodias sucht nach einer Gelegenheit und nach einem Argument, um ihren Mann dazu zu bringen, den unlieb-samen Propheten, der sie und ihre Beziehung zu Herodes gebrandmarkt hat, ein für alle Mal loszuwerden. Sie findet einen

Weg. Sie weiss, dass ihr zweiter Mann dem Liebreiz und Anmut ihrer Tochter Salome nicht widerstehen kann. Die Gelegenheit kommt beim festlichen Gelage zu seinem Geburtstag. Prinzessin Salome tanzt vor der Festgesellschaft und ihr Stiefvater Herodes ist begeistert. Ob auch noch etwas Alkohol im Spiel war, verrät der biblische Bericht nicht. Vollmundig verkündet Herodes, dass er seiner Stieftochter als Belohnung für den traumhaften Tanz jeden Wunsch erfüllen werde. Er setzt nur eine Grenze – sollte es um Besitz gehen, dann höchstens die Hälfte seines Königreichs.

Das ist der Moment, auf den die auf Rache sinnende Herodias gewartet hat. Sie flüstert Salome ihren grössten Wunsch ins Ohr, mit dem sie bei ihrem Ehemann Herodes nie durchgedrungen war: Der Prophet Johannes der Täufer sollte dafür bü-

sen, dass er sie und ihre zweite Ehe mit dem Bruder ihres ersten Mannes Philippus angeprangert hatte.

Blick in menschliche Abgründe

In einem an Brutalität kaum zu überbietenden Geschehen am Hof von König Herodes treten die Abgründe menschlichen Zusammenlebens schonungslos zutage: Menschen üben Macht aus und lassen sich von Habgier, Eifersucht, Hass und Intrigen leiten. Verführung und Intrige bringen Herodes an einen Punkt, an dem er nicht mehr zurückkann. Er hat versprochen, jeden Wunsch seiner Stieftochter Salome zu erfüllen. Würde er das nicht tun, verlöre er sein Gesicht. Herodes ist sich nicht sicher, weil er befürchtet, dass die Ermordung des Täufers eine göttliche Strafe nach sich ziehen könnte.

Die Enthauptung des Johannes findet – wenige Jahre später – ihre Wiederholung, als der Wanderprediger Jesus, der den Menschen in der Bergpredigt einen Blick in eine Welt aufzeigt, in der Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Sanftmut und Liebe das Sagen haben, von der römischen Herrschaft – mit dem Segen von Herodes – gekreuzigt wird.

Ermahnung an die Mächtigen

Die amerikanische Bischöfin Mariann Budde hat den neuen US-Präsidenten Donald Trump bei dessen Amtseinstellung gemahnt, dass er als mächtigster Mann der Welt den Menschen gegenüber auch Barmherzigkeit und Mitgefühl zeigen sollte. Die Bischöfin hat mich an Johannes den Täufer erinnert. An Johannes den Täufer hat mich auch Alexej Nawalny erin-



+++ Im Eilverfahren enthauptet +++

Der gefangen gesetzte Prophet und Täufer Johannes ist am Rande der gestrigen Geburtstagsparty von König Herodes in einem Eilverfahren enthauptet worden. Für das Geburtstagsfest hatte sich die zweite Frau des Herrschers etwas Besonderes einfallen lassen: Ihre Tochter Salome, bekannt für ihre betörenden Auftritte, die insbesondere die Männerwelt erfreuen, sollte zu Ehren ihres Stiefvaters auftreten. Begeistert von der Performance, gewährte Herodes seiner Stieftochter in einer Erklärung vor den geladenen Gästen einen Wunsch. Nach Rücksprache mit ihrer Mutter wünschte sich Prinzessin Salome, der im nahen Gefängnis inhaftierte Prophet Johannes der Täufer solle

enthauptet und der abgeschlagene Kopf ihr auf einem Silbertablett präsentiert werden. Es war bekannt, dass Herodias ihrem Gatten Herodes schon lange in den Ohren gelegen hatte, den unbequemen Kritiker Johannes den Täufer aus der Welt zu schaffen. Johannes hatte öffentlich erklärt, dass die Ehe, die Herodes mit der Frau seines Bruders Philippus eingegangen war, wieder die göttliche Ordnung sei.

Der Jahresschwerpunkt beschäftigt sich 2025 jeden Monat auf der Doppelseite in der Heftmitte mit einem «biblischen



Tatort». Die Bibelstellen werden jeweils in diesem Kasten als Polizei- oder Klatschmeldungen wiedergegeben. Dieser QR-Code führt zum Bibeltext in Mt 14, 1-12.



Beispiellose Brutalität: Auf einem Silbertablett wird den Gästen des Geburtstagsfestes von König Herodes der Kopf des hingerichteten Propheten Johannes dem Täufer präsentiert.

ner. Er hat offen angeprangert, dass der russische Präsident Wladimir Putin sich masslos bereichert und wie viele andere Oligarchen das eigene Volk bestiehlt. Nawalny hat dafür mit seinem Leben bezahlt. Er wurde vergiftet, hat knapp überlebt, ist in seine Heimat zurückgekehrt und im Gefängnis zu Tode gebracht worden. Die Geschichte von Johannes dem Täufer ist aktueller denn je.

Herodes hat eine Vorahnung

Johannes der Täufer war der Vorläufer von Jesus. Herodes hatte beim Auftritt von Jesus gemutmasst: «Das ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, und darum wirken solche Kräfte in ihm.» (Matth 14, 2) Die Vorahnung von Herodes hat sich mit dem Tod und der Auferstehung von Jesus Christus erfüllt. Mit der Auferstehung ist das Reich Gottes angebrochen. Es ist eine neue Zeit. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. Aus unserem Glauben dürfen wir Hoffnung schöpfen. Sie

macht uns fähig, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Wir können nicht verstehen, dass Gott das Leid und Elend auf dieser Welt zulässt und wir beten dafür, dass Gott die Rücksichtslosen über ihr Gewissen zur Besinnung ruft, damit Glaube, Hoffnung und Liebe nicht erlöschen: «Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.» (1. Kor 13,13).

«Lernort» Tatort

Als König Herodes davon hört, dass ein Wanderprediger namens Jesus in seinem Land unterwegs ist und das kommende Gottesreich verkündigt, ist er tief beunruhigt. Er mutmasst, dass in Jesus Johannes der Täufer auferstanden sein könnte. Herodes hat Johannes den Täufer umbringen lassen. Der Täufer hatte angeprangert, dass Herodes seine Ehefrau verstossen und die Frau seines verstorbenen Bruders geheiratet hatte. Als Herodes von Jesus hört, holt ihn sein schlechtes Gewissen ein. Was ist, wenn Gott mich straft...?



ZUM GEDENKEN



Hans Ruedi Fischer, «fis»

«fis»: «Doo» und «Dei»

Die evangelische Kirche Oberglatt in Flawil war am 10. März bis auf den letzten Platz besetzt, als es galt, vom ehemaligen Kirchenbote-Redaktor Hans Ruedi Fischer Abschied zu nehmen. «fis», wie der gelernte Schriftsetzer Hans Ruedi Fischer seit seinen ersten Tagen als Journalist genannt wurde, war Ende Februar im Kreis seiner Familie in Flawil in seinem 83. Lebensjahr gestorben. Beim Abschied waren den Angehörigen die Worte ein Trost, die «fis» im Text für das von ihm mitverfassten Musical «Läbesmosaik» selbst gebraucht hatte. In seiner unverkennbaren Thurgauer Mundart hat «fis» das Leben im Dies- und im Jenseits beschrieben – «Doo» für das irdische Leben und «Dei» für das Leben nach dem Tod. Als «fis» im Herbst 2007 nach 20 Jahren im Dienst der Landeskirche in den beruflichen Ruhestand trat, fand das auch im Jahresbericht der Landeskirche gebührenden Niederschlag: «Mit der Pensionierung von Hans Ruedi Fischer geht eine Ära zu Ende, die nicht nur durch dessen lange Amtszeit, sondern auch seinen unverkennbaren Stil gekennzeichnet war. Er hatte sowohl den Kirchenboten zu betreuen als auch weitere Medien mit Informationen aus der Kirche zu bedienen. Er hat sich dabei vor allem mit seiner Aufgabe als Kirchenbote-Redaktor sehr identifiziert und diesem, nicht zuletzt auch durch seine Sprachgewandtheit und seine Gedichte, seinen Stempel aufgedrückt.» Wenn der offizielle Thurgau etwas zu feiern hatte, reimte «fis» dazu – liebevoll, mit Humor, aber auch zum Nachdenken anregend. Und nahm der Thurgau Abschied von einer verdienten Persönlichkeit, trug der Nachruf nicht selten das Kürzel «fis». er

«Einfach nicht mehr schweigen» lautet das Motto der Selbsthilfegruppe über Missbrauch, die im Aufbau begriffen ist.

Über Missbrauch reden

Die Evangelische Landeskirche unterstützt den Aufbau einer Selbsthilfegruppe im Thurgau, in der sich Betroffene von sexuellem Missbrauch im kirchlichen Umfeld austauschen können.

Claudia Koch

In einer Selbsthilfegruppe schliessen sich Menschen zusammen, die ein ähnliches Problem beschäftigt oder die in einer gleichen, schwierigen Lebenssituation stecken. Durch den Austausch und die Gespräche zu einem gemeinsamen Thema helfen sich die Menschen gegenseitig und erfahren dabei Solidarität. Selbsthilfe Thurgau mit Sitz in Weinfelden steht solchen Menschen beratend zur Seite, sei es, um Interessierten den Kontakt zu einer Gruppe zu vermitteln oder eine noch nicht bestehende Gruppe aufzubauen. Selbsthilfe Thurgau bietet für Gruppen, die nach der Gründung selbstorganisiert vorangehen wollen, einen neutralen Raum und für die ersten drei Treffen eine Moderation an. Dabei lernt man sich kennen und legt fest, welche Ziele und Themen die Gruppe verfolgen möchte.

Weitere Betroffene willkommen

Seit März befindet sich eine Selbsthilfegruppe im Aufbau, bei der sich Betroffene von sexuellem Missbrauch im kirchlichen Umfeld in einem geschützten Rahmen treffen, um zu reden und sich auszutau-

schen. Den Anstoss dazu hat eine Betroffene gegeben und bei der Stellenleiterin von Selbsthilfe Thurgau, Regina Pauli, um Unterstützung und Beratung gebeten. Nach dem Motto «Einfach nicht mehr schweigen» sucht Regina Pauli im Thurgau weitere Betroffene. Der Aufbau der Gruppe wird von der Evangelischen und der Katholischen Landeskirche unterstützt. Willkommen sind Menschen aus allen landes- und freikirchlichen Gemeinden.

Für Aufarbeitung einsetzen

«Niemand kann garantieren, dass Grenzverletzungen und Missbrauch nie mehr geschehen. Umso mehr setzen wir uns für Prävention, Aufklärung und Aufarbeitung ein», sagt Christina Aus der Au, Präsidentin der Evangelischen Landeskirche. In der gesamten Deutschschweiz tätig ist zudem die Interessengemeinschaft für Missbrauchs-betroffene im kirchlichen Umfeld (www.missbrauch-kirche.ch).

Selbsthilfe Thurgau, 071 620 10 00,
info@selbsthilfe-tg.ch, www.selbsthilfe-tg.ch

Psychologische Erstversorgung

Schicksalsschläge können Menschen in eine Situation versetzen, bei deren Bewältigung sie fremder Hilfe bedürfen. Für solche Situationen gibt es das Care Team Thurgau. Im Kriseninterventionsteam kommt auch ein evangelischer Seelsorger zum Einsatz.

Georg Stelzner

Ein Blick in die Medien genügt: Täglich kommt es zu Ereignissen, die uns betroffen machen oder gar erschauern lassen. Bei aller Anteilnahme ist man insgeheim froh, verschont geblieben zu sein. Doch wenn das einmal anders ist? Wenn eine Welt zusammengebrochen ist, man allein dasteht, sich hilflos fühlt und Gefahr läuft, einen psychischen Kollaps zu erleiden? Dann ist der Moment gekommen, das Kriseninterventionsteam (KIT) des Care Teams Thurgau beizuziehen. Es leistet - professionell und menschlich - psychologisch erste Hilfe. Die religiöse Sicht wird dann berücksichtigt, wenn es von den zu betreuenden Personen gewünscht wird.

Empathie kann man lernen

«Bei einem Einsatz geht es darum, Menschen zu begleiten, sei es mit Gesprächen oder durch die blossе Präsenz, damit sie nicht traumatisiert werden und in der Folge eine posttraumatische Belastungsstörung erleiden», sagt Lukas Weinhold. Der Pfarrer von Wängi ist Vertreter der Evangelischen Landeskirche im Care Team Thurgau und gehörte früher auch selbst dem KIT an. «Es handelt sich um keine Therapie, sondern um eine psychologische Erstversorgung», stellt Weinhold klar. Jeder Einsatz verlange die volle Präsenz, weiss Weinhold aus Erfahrung. Seelische Ausgeglichenheit und Robustheit sowie die zeitliche Verfügbarkeit seien Grundvoraussetzungen für ein Engagement im KIT. Empathie sei wichtig, aber auch die Fähigkeit, sich selbst zu schützen. Im Rahmen der Ausbildung lerne man auch das.

Glaube ist «grosse Ressource»

Die Seelsorge gehört seit jeher zu den Hauptaufgaben von Pfarrpersonen. Es ist daher sinnvoll, neben Psychologen, Ärzten und Personen aus dem Pflegebereich auch Vertreter dieses Berufsstandes im KIT

mitwirken zu lassen. «Der Glaube an Gott ist für Menschen, die etwas Schlimmes zu erdulden haben, eine grosse Ressource. Indem sie den Schicksalsschlag in einen grösseren Zusammenhang stellen, können sie ihn besser verarbeiten», erklärt Weinhold. Eine dramatische persönliche Krise kann den Glauben aber auf eine harte Probe stellen. «Das stimmt», räumt Weinhold ein, «aber auch als Christ darf man klagen und seinen Protest vor Gott tragen.» Die Frage nach dem Warum sei berechtigt. Mit einer kurzfristigen und oberflächlichen Antwort sei einer hilflosen, verzweifelten Person jedoch nicht gedient. Schreckliche Erlebnisse seien Teil einer Biografie, sie dürften aber nicht zum dominanten Thema des Lebens werden.

Vor Ostern rückt naturgemäss der christliche Auferstehungsgedanke in den Fokus. Ein Aspekt, der für gläubige Menschen in einer schweren Lebenskrise durchaus von Bedeutung sein kann, wie Weinhold ausführt: «Die Hoffnung, verstorbene Angehörige einmal wiederzusehen, ist in der Tat tröstlich und bei der Bewältigung eines Schicksalsschlages eine wertvolle Hilfe.»

Tendenz steigend

Momentan besteht das Care Team Thurgau aus 38 Mitgliedern: 17 gehören dem KIT an und 21 sind sogenannte Care Giver (Mitglieder aus Pflegeberufen und Samaritervereinen). Die Evangelische und die Katholische Landeskirche sind mit je einem Seelsorger vertreten, dazu kommen zwei



Bild: pd

Schützt Einsatzhelferinnen und -helfer auch in garstigen Umständen: die Jacke des Care Teams.

freikirchliche Seelsorger. «Auf das Jahr 2026 hin wird die Ausbildung der Mitglieder neu strukturiert», erklärt Sarah Pietsch, die operative Leiterin des Care Teams Thurgau. Die Schulung werde aber weiterhin aus fünf Präsenztagen und zusätzlichen, über das Jahr verteilten Online-Modulen bestehen. Laut Pietsch gliedert sich die Ausbildung in einen Theorie- und einen Praxisteil. Zur Qualitätssicherung würden die Ausbildungsinhalte regelmässig geprüft. Das Care Team Thurgau leistet im Schnitt der letzten zehn Jahre in zwölf Monaten rund 60 Einsätze. Die Tendenz ist steigend, im Vorjahr waren es bereits 74 Einsätze. Der Bedarf an weiteren geeigneten Fachkräften ist also vorhanden.

Interessierte Freiwillige können sich bei der operativen Leitung (sarah.pietsch@outlook.com) melden. Sie werden zu einem Eignungsgespräch eingeladen.



Bilder: zVg



«Auf Tournee» für Seniorennachmittage: Panflötist Jmerio Pianari mit seiner Frau und Erzählerin Doris Münch und Roland Pöschl als Mundarttexter, Gitarrist und Sänger.

«So alt bin ich doch nicht»

Seniorennachmittage werden jünger – oder älter. Wie man es nimmt.

Denn: Die Gäste sind oft immer älter, aber der Geist ist jung geblieben.

Jungseniorinnen und -senioren sind gerne viel unterwegs. Diese Veränderungen sind eine Herausforderung für Kirchgemeinden.

Doris Münch aus Hauptwil hat lange in Kreuzlingen Seniorenarbeit gemacht. Nun gestaltet sie zusammen mit ihrem Mann Jmerio Pianari Seniorennachmittage. Mit der Zeit habe sie oft diese Reaktion gehört von Seniorinnen und Senioren: «So alt bin ich doch noch nicht.» Der traditionelle Seniorennachmittag werde deshalb von Jungseniorinnen und -senioren frisch nach der Pensionierung kaum mehr besucht. Diese erreiche man heute besser mit aktiveren Angeboten wie Pilgern, Wandern, erwachsenenbildnerischen oder generationenübergreifenden Angeboten.

«Junge Alte» und «alte Alte»

Trotzdem: «Man darf nicht ausser Acht lassen, dass auch «junge Alte» irgendwann zu «alten Alten» werden, und es je länger desto mehr ältere Menschen gibt.» Und gerade sie suchten in der Kirchgemeinde oft eine Heimat. Die Kirche habe die wichtige Aufgabe, den älteren Gemeindegliedern Sorge zu tragen und ihnen Angebote zu machen, die bei ihnen ankommen: «Dazu gehört der Senio-

rennachmittag. Er ist nicht nur, aber auch ein Treffpunkt für eine Altersgruppe, die oft allein lebt und nicht selten einsam ist.» Menschen höheren Alters seien oft nicht mehr so an Vorträgen interessiert, dafür komme Musik, Theater und ein Programm mit Unbeschwertheit gut an, sagt Münch. Sie sei selber eine Jungseniorin, und auch ihr Mann werde bald pensioniert. Deshalb haben die beiden beschlossen, anderen Senioren eine Freude zu bereiten und ihre Leidenschaften in Kirchgemeinden einzubringen, wo sie gefragt sind: Sie eröffnet als ausgebildete Erzählerin eine magische Welt, die Jmerio Pianari mit seinem Panflötenspiel optimal ergänzen kann. Sinnigerweise heisst ihr aktuelles Programm «Froh zu sein bedarf es wenig».

Musikalischer Charme und Witz

Fröhlichkeit und Ungezwungenheit passt auch gut zu Roland Pöschl. Er ist selber ebenfalls im Pensionsalter und war während 36 Jahren in der kirchlichen Jugendarbeit tätig. Auf der Suche nach einer neuen befriedigen-

den Tätigkeit «entdeckte» er die Senioren: «Gemeinsam ist beiden Personengruppen, dass sie Zeit haben, stark in der Gegenwart leben und offen sind für Humor. Man muss nichts mehr, aber man darf.» Das kommt gut an: Er regt mit Gitarre und fröhlichen, tiefgreifenden, kurzen Mundart-Reimversen – sogenannten Limericks – zum Nachdenken und zum herzhaften Lachen an und geht damit ebenfalls «auf Tournee». Seine Liedtexte und Melodien entstehen spontan, situationsbezogen, aus dem alltäglichen Leben gegriffen und aus der Beziehung zu Gott. Zwar bereitet der Mundart-Liedermacher jeweils ein Programm vor, aber im Lauf des Nachmittags passt er es dem Publikum an, das er mit einbezieht: «Wir singen schon mal ein Lied zusammen.» Er komme jeweils mit einem Rucksack voll Ideen, Geschichten und Lieder an einen Seniorennachmittag und lasse sich dann von seiner Intuition leiten was konkret gut ankomme beim Publikum. Manchmal ergebe sich ein Quiz oder erlaube er sich einen spontanen Witz. Und als «gewohnheitsmässiger Schnellredner habe ich mir ein langsames Tempo angewöhnt und lasse auch das Publikum zu Wort kommen».

sal/tk

Mehr Infos über die Seniorenangebote:

www.lieder-texter.ch

www.ekumu-jmerio.ch



Bild: ck

Vincent Fournier installiert erneut speziell gestaltete Stufen im Weinberg der Kartause Ittingen als Himmelsleiter.

«Die Liebe zu Gott ist tief in mir»

Vincent Fournier ist nach seiner Ausstellung 2020 erneut in der Kartause Ittingen zu Gast. Das freut seine Anhängerinnen und Anhänger und den Künstler selbst.

Inka Grabowski

«Die Zeit in der Kartause, während der ich vor fünf Jahren die Himmelleiter aufgebaut habe, gehört zur glücklichsten meines Lebens», sagt Vincent Fournier. Das mag verwundern, kann der 63-jährige Walliser doch auf diverse Höhepunkte zurückblicken. Er ist nicht nur Vater von drei Kindern und Grossvater, er war auch Profifussballer im FC Sion und FC Zürich, bevor er sich auf die bildende Kunst konzentrierte. «Natürlich war ich als Sportler oder bei der Geburt meiner Söhne auch sehr glücklich, aber es gibt eben ein inneres und ein äusseres Leben.» Nach Fourniers Ansicht ist jeder Mensch auf eine Weise spirituell. «Die Liebe zu Gott ist tief in mir», sagt der Katholik. «Wenn man allein und aus seinem normalen Alltag herausgerissen ist, so wie ich beim zweimonatigen Aufenthalt in der Kartause, dann kommt man näher an diesen Teil der Persönlichkeit heran. Deshalb war die Vorbereitungszeit in Ittingen sehr wichtig für mich.»

Mit Gottvertrauen ans Werk

Er sei immer schon religiös gewesen, ebenso wie er immer schon Künstler gewesen sei. «Nach der Matura wollte ich eigentlich an die Uni, bekam aber die Chance, professionell Fussball zu spielen», erzählt Fournier. «Da habe ich nicht lange nachgedacht, sondern mit Gottvertrauen die Gelegenheit ergrif-

fen. Der Glaube hat mich immer getragen.» Kunst studieren konnte er berufs begleitend in Lausanne, so dass sich nach der Karriere als Sportler seine künstlerische Seite entfalten konnte.

Meditation, Gebet und Bibelstudium

Nun kehrt Fournier auf Einladung des tecum nach Ittingen zurück, um Zeichnungen für eine Ausstellung in einer der historischen Mönchszellen zu fertigen und die hellblauen Treppenstufen der Himmelsleiter erneut im Weinberg zu installieren. Der Künstler gab seinem Werk einen Psalm als Titel: «Herr, neige den Himmel und komm herab» (144,5). Doch die 184 speziell gestalteten Stufen dienen auch den Menschen dazu, hinaufzusteigen und dabei zu meditieren. Meditation ist für Fournier neben dem Gebet, dem Studium der Bibel und dem Nachdenken darüber eines von vier Elementen auf dem Weg zu Gott. «Ich freue mich auf die Kartause», sagt Fournier. «Man spürt dort die Präsenz der Menschen, die heute hier arbeiten und die Präsenz der Mönche, die früher hier lebten.»

Vernissage zu «Scala claustralium – Die Leiter zum Paradies»: Sonntag, 27. April 2025, 11.45 Uhr. Christina Ausder Au, Kirchenratspräsidentin der Evangelischen Landeskirche Thurgau, spricht das Grusswort.



Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau,
Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch,
tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41

*Frühzeitige Anmeldung für Anlässe mit *, weitere Infos und Veranstaltungen auf www.tecum.ch.*

Beten. Jeden Mittwoch und Freitag, 7–7.20 Uhr: Morgengebet «Laudes» im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. «Kraft aus der Stille»: jeden 2. Mittwoch im Monat um 18.30 Uhr. Öffentliche Meditation im Raum der Stille.

Zwischenhaltwoche*. Individuell buchbar. Sich eine Woche aus dem Alltag herausnehmen und neu ausrichten. Nach Wunsch begleitet durch Meditationen und Seelsorgegespräche. Im Haus Alte Mühle unterhalb der Kartause.

Kommunikation*. 12./13. April. Endlich verstanden werden, mit dem, was ich eigentlich meine! Wie ich achtsam und gleichzeitig klar und verbindend kommunizieren kann. Einführung in die «Gewaltfreie Kommunikation».

(Kl)ostertage. Ab 17. April. Die Ostertage im Kloster verbringen und mit spirituellen Begleitangeboten in das Geheimnis des Ostergeschehens eintauchen.

Gründonnerstag. 17. April, 20 Uhr, Abendmahlfeier in der Klosterkirche: «Eine lange, weiss gedeckte Tafel.»

Harfe. 18. April, 17 Uhr. Die sieben letzten Worte Jesu am Kreuz. Musik und Wort zur Passion mit Seline Jetzer (Harfe) und Ulrike Wolitz (Texte).

Österliche Taizéfeier. 20. April, 20 Uhr. Eine lichtvolle Feier der Auferstehung in der Klosterkirche mit Taizé-Liedern, Schriftlesungen und Stille.

Wildkräuter*. 26. April, 9 bis 16.30 Uhr. Essbares Grün rund ums Kloster. Über die kulinarische Verwendung von wilden Kräutern.

Erschaf- fer	Blatt- grün	grosse Türe	Produkt mit Aspa- ragus	Sicher- heits- behörde d.USA	Erreich- barkeits- anord- nung	verwirrt, von Sinnen	Kanton
↓	↓	↓	↓	6	↓	hier kurz (frz.)	8
10	↓	erste Garten- frucht	11	↓	↓	↓	↓
Schweiz frz. Artikel (mask.)	↓	Frauen- name, auch Pflanze	Fluss (span.)	↓	Reben- anbau- fläche	12	Balkon- pflanzen
Affe (... Utan)	↓	↓	↓	Vorsilbe "neu" (grie- chisch)	Weinf- felder Gewerbe- Ausstillg.	↓	↓
grosse Kerle	1	↓	↓	↓	Immer- grün afrik. Huttier	↓	↓
amerik: "in Ordnung	↓	frz. Artikel (fem.)	Legiti- mations- karte	↓	↓	WB April 2025	Gloria, strahlend hell
Sonntag vor Ostern	↓	↓	3	↓	↓	↓	↓
New York	Alu- minium	7	↓	Univer- sitäts- Biblio- thek	↓	bibl. Frauen- name	↓
↓	arti- ficial intelli- gence	Swiss Perfor- mance Index	↓	↓	bibl. Männer- name, Prophet	9	↓
↓	2	↓	Deutsch- land	grün (engl.)	↓	4	↓
froh (engl.) gern haben	↓	↓	↓	5	total, voll- ständig	↓	↓

KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bühler dreht sich rund um Grünpflanzen. Einsendeschluss ist der 10. April 2025. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der März-Ausgabe lautet «Arbeitskleid»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Bernadette Baumann aus Aadorf.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

MEDIENTIPP

Exodus. Ein Film begleitet die Entstehung der poetischen Inszenierung «Exodus». Till Löffler, Pfarrerin Chattrina Gaudenz und Musikdozenten der Zürcher Hochschule der Künste entwickelten ein Filmprojekt, in dem Studierende auf Geflüchtete treffen. Der Film zeigt Chancen und Grenzen einer Zusammenarbeit. *sp*



Glaube. Im neuen Format «Glaubensgespräche» des ERF Podcasts sind Gespräche über den Glauben und dessen Entwicklung zu hören. In dieser Folge ist Andrea Di Meglio zu Gast und erzählt, was genau er glaubt und wie für ihn das Übernatürliche immer natürlicher wurde. *sp*



Ethik. Das Wirken Albert Schweitzers war vielfältig. Als Musiker, Arzt, Theologe und Philosoph strebte er danach, die Welt besser zu machen. 1953 wurde ihm der Friedensnobelpreis für das Jahr 1952 zuerkannt. In der Sendung «Perspektiven» wird die Frage gestellt, wie aktuell Schweitzers Erbe heute noch ist und welche Aspekte kritisch zu hinterfragen sind. Die Direktorin des «Maison Albert Schweitzer», Jenny Litzelmann, ist fasziniert von Schweitzers Ethik, der «Ehrfurcht vor dem Leben». Andere Stimmen sehen in Schweitzers Wirken als «Urwalddoktor» in Lambaréne in Gabun hingegen einen Ausdruck kolonialistischer Haltung. *sp*



Weitere Medientipps laufend neu auf www.kirchenbote-tg.ch/tipps.



IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau Redaktionskommission Meike Ditthardt (md), Pfarrer Lars Heynen (lh, Präsident), Claudia Koch (ck), Sonja Pilman (sp), Ernst Ritzli (er), Esther Simon (es) Redaktion Roman Salzmänn (sal, Chefredaktor), Cyrill Rügger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmänn@evang-tg.ch Tel. 071 420 92 21 Erscheinungsweise 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) Redaktionsschluss Immer am 8. des Vormonats Gestaltung Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen Layout Lokalseiten, Druck und Spedition Galledia Fachmedien Frauenfeld AG und Galledia Print AG INTERNET: www.kirchenbote-tg.ch ADRESSÄNDERUNGEN: Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

War es uns nicht seltsam
warm ums Herz, als er
unterwegs mit uns
sprach und uns die
Schrift auslegte?

Lukas 24,32



Bild: Adobestock (K.A./peopleimages.com)

Kirchenbote

NR.4 | APRIL 2025

WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH